



www.VDPolizei.de

Ein Thema, das Jugendliche
brennend interessiert und
Erwachsene oft erschreckend
kalt lässt.

Weißt du eigentlich, was ich fühle...?

Drogen und Kriminalität

Wie wir uns an Lebenswelten Jugendlicher herantasten,
Sprachlosigkeit überwinden und erfolgreich(er) kommunizieren.

Impressum

Nachdruck des redaktionellen Teils nur nach
ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Fotos: Der Verfasser, www.photocase.com

Verlag, Anzeigenwerbung und Gestaltung:
VERLAG DEUTSCHE POLIZEILITERATUR GMBH
Anzeigenverwaltung
Forststraße 3 a • 40721 Hilden
Telefon 02 11/71 04-0
Telefax 02 11/71 04-174
av@VDPolizei.de

Geschäftsführer:
Bodo Andrae, Joachim Kranz
Anzeigenleitung: Daniel Dias
Gestaltung und Layout: Jana Kolthaus

Satz und Druck:
DTP • Druck & Display GmbH & Co. KG
© 2006



12/2006/xx
VERLAG DEUTSCHE POLIZEILITERATUR GMBH
Anzeigenverwaltung

Eine Orientierungshilfe für Frauen
und Männer im Polizeidienst,
für Eltern, Lehrer und alle „Erzieher“

von Jörg Schmitt-Kilian

- 1. Früher erzählten wir Geschichten, damit Kinder einschlafen.
Heute brauchen wir Geschichten, damit Erwachsene aufwachen!**
Wie erwachsene „Weltmeister im Verdrängen“ die Mauern des Schweigens
einreißen, Sprachlosigkeit überwinden und Brücken der Verständigung
bauen können **3**
- 2. Drogen kennen weder gesellschaftliche Schranken noch regionale
Grenzen.**
Der „bundesdeutsche Drogenalltag“ im Blickwinkel der Kriminalstatistik und
aktuelle Erkenntnisse der Suchtforschung **7**
- 3. Der Stoff, aus dem die Träume sind!**
Cannabis und andere klassische Rauschdrogen **11**
- 4. Denn wir wissen nicht, was sie tun.**
Crystal, eine von vielen aktuellen Substanzen auf dem illegalen Drogenmarkt **40**
- 5. Ich will, dass du mir vertraust!**
Die Konzeption IMPULSE: Methodische Anregungen für den polizeilichen
Alltag und die Zusammenarbeit mit Schule und Elternhaus **56**

1.

*Früher erzählten wir Geschichten,
damit Kinder einschlafen.*

*Heute brauchen wir Geschichten,
damit Erwachsene aufwachen!*

Wie erwachsene „Weltmeister im Verdrängen“ die Mauern des Schweigens einreißen, Sprachlosigkeit überwinden und Brücken der Verständigung bauen können.

■ Warum diese provozierende These zu Beginn eines Themenheftes im „Verlag Deutsche Polizeiliteratur“? Was hat die Drogenproblematik mit erwachenden Erwachsenen zu tun? Haben wir in den letzten Jahren dieses Thema „verschlafen“? Ich möchte auf der Basis meiner bisher beim VDP erschienenen Themenhefte „Drogen und Kriminalität“, „Informieren – Verstehen – Handeln“ und „Die Macht des Wortes“ mit Ihnen gemeinsam ein Thema betrachten, das Jugendliche brennend interessiert und erwachsene Bezugspersonen oft erschreckend kalt lässt. Viele Mütter, Väter und alle „Erzieher“ wissen immer noch erstaunlich wenig über die Gefühlswelten der Jugendlichen vor der ersten Berührung mit Drogen oder beim ersten Drogenkontakt.

Manche kennen noch nicht einmal den Unterschied zwischen Cannabis und Cabanossi.

Ich wurde im Rauschgiftkommissariat mit vielen Einzelschicksalen in „normalen“ Familien konfrontiert und erlebe heute noch bei meiner Tätigkeit im Präventionskommissariat oft die Ohnmacht, Angst und Wut vieler Eltern und die Hilflosigkeit des gesamten sozialen Umfeldes, wenn bei jungen Menschen Drogenkonsum vermutet oder erkannt wird. Selbst ansonsten coole Eltern – wenn es sie aus dem Blickwinkel der Jugendlichen überhaupt gibt? – rasten manchmal panikartig

aus. Andere sind trotz deutlicher Anzeichen „Weltmeister im Verdrängen“. Und selbst wenn Mütter und Väter über die Wahrheit stolpern, richten sich manche auf („Mein Kind macht so was nicht!“) und gehen mit „Scheuklappen“ ihren Lebensweg weiter, als sei nichts geschehen.

Warum?

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf? Was sollen denn die Nachbarn denken? Selten finden Erwachsene die goldene Mitte zwischen Verdrängen und Ausrasten. Und aus diesen Erfahrungen können wir lernen: Wer die Zukunft verändern will, muss die Vergangenheit verstehen! Wir

Manche kennen noch nicht einmal den Unterschied zwischen Cannabis und Cabanossi.

sollten erkennen, welche Maßnahmen bei den Jugendlichen nichts bewirkt haben und auch künftig nichts erreichen werden.

Wenn wir, oft wider besseren Wissens, Jugendliche nur mit Abschreckung, Drohung, Gräuelpromaganda, Doppelmoral und Stoffinformation vom Drogenkonsum abhalten wollen, hat diese Art der Aufklärung ihr Ziel verfehlt.

Jugendliche sind bis fünfundzwanzig „unsterblich“. Daher nehmen sie selten warnende Worte vom frühen Drogentod ernst. Der tote Fixer auf der Bahnhofstoilette ist immer der andere. In einer Phase, in der „Peterchen alles weiß und Mutter gar nichts“ werden wir junge Menschen mit „Warnungen vor schrecklichen Folgen einer Abhängigkeit“ und Strafandrohungen nicht vom Probieren abhalten.

Wir sind nicht „als Greise auf die Welt gekommen“ (obwohl einige Jugendliche diese Vermutung äußern). Jeder sollte sich an die eigene Brust klopfen und an seine „Sturm- und Drangzeit“ erinnern. Was haben wir „angestellt“, als wir in dem Alter waren?

Wagen wir also einen Blick zurück in die eigene Kindheit, um die Zukunft unserer Kinder und der uns anvertrauten Jugendlichen zu verstehen. Das gilt für Eltern ebenso wie für tangierte Berufsgruppen. Die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel ist wichtig, um sich an die Lebenswelten der jungen Menschen heranzutasten. Ich nehme bei meinen Projekten in der schulischen und außerschulischen Sucht- und Gewaltprävention den Blickwinkel der Jugendlichen ein, versuche die Welt mit ihren Augen der Neugierde und weniger mit den erwachsenen Augen der Angst zu sehen. Die Betrachtung aus dem Blickwinkel der jungen Generation ist ein erster Ansatz, um Jugendliche glaubwürdig zu erreichen und von ihnen als Gesprächspartner akzeptiert zu werden. Wir sollten also weniger über Drogen und Verbote, sondern mehr über Gefühle reden. Für einen Strafverfolger eine ungewöhnliche Entwicklung?

Ich denke „Nein!“. Viele Frauen und Männer im Polizeidienst, die täglich mit den Schattenseiten der Drogenproblematik konfrontiert werden, kennen die kleinen „Risse in der Seele“, die Mary Hülsmann, ehemalige Drogenfahnderin im Bonner Rauschgiftkommissariat, sehr ergreifend in ihrem gleichnamigen Buch beschrieben hat. Alle, die im polizeilichen Alltag mit der Drogenproblematik konfrontiert werden, können dies nachvollziehen. Wir werden uns beim Auffinden

von Drogentoten vordergründig gefühlsmäßig distanzieren. Frauen und Männer im Polizeidienst müssen die „Leichensachen“ mit einem gewissen Abstand bearbeiten, können nicht mit den verwaisten Eltern „offen mitleiden“. Dennoch werden wir diese Erfahrungen nicht mit den Kleidern zu Hause ablegen und am nächsten Tag von den Geschehnissen unbeindruckt zum dienstlichen Alltag zurückkehren. Manche von uns denken an die eigenen Kinder. Ich habe nie eine Statistik über die Anzahl der Kolleginnen und Kollegen geführt, die als Mütter und Väter bei mir Rat suchten. Aber es waren nicht wenige. **Die Drogenproblematik macht auch vor Polizistenfamilien nicht halt, denn Drogen kennen weder gesellschaftliche Schranken noch regionale Grenzen.** Dies kann man nicht oft genug wiederholen. Die unglaubliche Biografie des Weltspitzetriathleten und Polizistensohnes Andreas Niedrig auf seinem Lebensweg VOM JUNKIE ZUM IRONMAN beschreibt dies in beeindruckender Weise. Aber die „zwei Leben“ von Andreas Niedrig machen auch Mut, sich intensiver mit der Problematik auseinanderzusetzen.

Wir sollten uns rechtzeitig informieren statt verschweigen, verstehen statt verdrängen und handeln statt beklagen. Nur so können wir eine im Zeitalter der technischen Kommunikation immer noch weit verbreitete Sprachlosigkeit überwinden. Viele Bezugspersonen reden zu viel ÜBER Jugendliche und zu wenig MIT ihnen. Deshalb wünsche ich allen jungen Menschen, die den spannenden Aufbruch in die Welt der Erwachsenen antreten, Eltern, Lehrer und Erzieher, die nicht aus Angst vor dem Gerede der Nachbarn oder um den guten Ruf der Schule verschweigen, sondern gelassener hinnehmen, was sie nicht ändern können, dass sie aus ihrer Ohnmacht erwachen, die Verdränger- oder Bestrafer-Rolle ablegen, offen reden und die helfende Hand ausstrecken.

Der eigentliche Skandal ist nicht die Tatsache, dass es Drogen gibt, sondern dass viele Jugendliche in einer schwierigen Phase ihres Lebens oft keine erwachsene Person ihres Vertrauens kennen, der sie sich angstfrei anvertrauen können.

Aufgrund dieser Erkenntnis ist es besonders wichtig, Jugendliche auf die Schweigeverpflichtung der Berater in den Jugend- und Drogenberatungsstellen hinzuweisen. Das Misstrauen einiger Jugend-

licher sitzt manchmal so tief, dass einige fragen: „Und was geschieht, wenn die trotzdem was erzählen?“ Wenn Eltern ihren Kindern vermitteln, dass sie sich ihnen auch in schwierigen Situationen anvertrauen können, sind sie einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung gegangen. Je rechtzeitig wir einen Drogenkontakt erkennen, je einfühlsamer wir reagieren, desto größer ist die Chance, den Dauerkonsum zu verhindern.

Doch jeder muss einen ersten Schritt tun. Wir lösen keine Probleme, wenn wir träge darauf warten, dass andere sich darum kümmern: die Schule, das Jugendamt, die Polizei...

Viele resignieren vor dem gesamtgesellschaftlichen Problem, schweigen aus Angst um den guten Ruf der Schule, um das Ansehen der Organisation oder aus Angst vor dem Gerede der Nachbarn, die vielleicht selbst betroffen sind. **Es ist daher für einen Autor nicht immer leicht, ein Thema zu besetzen, von dem die meisten Erwachsenen nichts wissen wollen, das sie – nach außen zumindest – kalt lässt, obwohl es Kinder und Jugendliche umso brennender interessiert.** Viele Jugendliche verbrennen sich – symbolisch – nur kurz die Finger, probieren Drogen. Andere wagen den Tanz auf dem Vulkan, experimentieren mit illegalen, aber auch legalen Substanzen und einige werden in den Strudel der Abhängigkeiten heruntergerissen und suchtkrank.

Und was tun wir?

Wir hoffen insgeheim, dass unsere Kinder niemals Drogen nehmen.

Aber nichts wird sich ändern, wenn wir nur hoffen, dass Menschen in unserem sozialen Nahraum keinen Kontakt mit Drogen haben werden. Nichts wird sich ändern, wenn wir erste Verdachtsmomente bei Kindern, Schülern, Freunden und Arbeitskollegen verdrängen und hoffen, dass wir uns entweder getäuscht haben oder alles wieder gut wird. „Alles wird gut!“. Der bekannte Satz von Nina Ruge am Ende ihrer Fernsehsendung; man kann es sich nur wünschen, aber die Realität sieht leider anders aus, wenn wir nicht begreifen, dass wir aktiv werden müssen in Elternhaus und Schule.

Es ist durchaus „menschlich“ zu hoffen,

dass es – wie so oft im Leben – immer nur die anderen trifft.

Die Hoffnung stirbt ja angeblich zuletzt. Aber nichts wird geschehen, wenn wir eine Vermutung, manchmal selbst innerhalb der Familie, totschweigen. Dabei können wir aus unserer Ohnmacht erwachen und uns aktiv einbringen, denn gemein-

Je rechtzeitig wir einen Drogenkontakt erkennen, je einfühlsamer wir reagieren, desto größer ist die Chance, den Dauerkonsum zu verhindern.

sam sind wir stark – jeder in seinem Verantwortungsbereich. Lassen Sie uns daher das Thema losgelöst von nutzlosen gegenseitigen Schuldzuweisungen,

Doppelmoral und Gräuelpromaganda betrachten und einen Blick wagen auf die Dinge im Leben, die wir vielleicht verändern können.

Wie kann man nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene stark machen? Vielleicht gelingt es im Einzelfall den weiteren Missbrauch zu verhindern, wenn wir erkennen, dass wir mit den Steinen, mit denen wir oft Mauern des Schweigens errichten, auch Brücken der Verständigung bauen können. Um Veränderungen herbeizuführen, müssen wir aber aus dem Schatten unserer persönlichen Komfortzone heraustreten. Wer „Handeln“ will, muss sich nicht nur über Erscheinungsformen, Anwendungspraktiken und Wirkungsweisen der Drogen **informieren**, sondern vor allem auch **verstehen**. Voraussetzung für eine erfolgreiche Kommunikation am Beginn eines erkannten Konsums ist insbesondere das – vielfach leider nicht vorhandene – Verständnis dafür, in welchen Situationen junge Menschen das erste Mal mit Drogen in Berührung kommen.

Aus welchen Motiven und Bedürfnissen probieren sie? Warum genügt dem einen die einmalige Erfahrung? Warum konsumiert der andere gelegentlich? Und was bewegt einen Dritten zum Dauerkonsum? Warum lebt jeder Konsument mit der Hoffnung, dass gerade ihn die schrecklichen Folgen einer Drogenabhängigkeit nicht treffen werden?

Darüber müssen wir miteinander reden, denn die Betrachtung der Problematik aus dem Blickwinkel der Jugendlichen erreicht diese glaubwürdiger als die Versuche der Vergangenheit, mit Abschreckung und Strafandrohung den Dauerkonsum zu verhindern.

Bei der Studie von einschlägigen Artikeln in renommierten Zeitschriften finde ich immer neue Argumente und die Bestätigung für die methodischen Schritte in die richtige Richtung mit meiner Konzeption IMPULSE. In DIE ZEIT Nr. 39 vom 22.9.2005 beschreibt Jochen Paulus in dem Artikel „Lauter ungehörte Kampagnen“ fragliche Aufklärungsaktionen gegen Drogen, Aids oder Suizid und stellt fest, dass viele dieser (teuren) Programme erschreckend oft verpuffen und manche sogar kontraproduktiv wirken. Als eines von vielen Beispielen zitiert er das verhängnisvolle Ergebnis eines Aufklärungsverstehens des ZDF Anfang der achtziger Jahre zum Thema Selbstmord.

„Jede Folge der Serie „Tod eines Schülers“ zeigte eingangs, wie sich die Titelfigur vor einen Zug wirft. In den Wochen danach stieg die Anzahl der Eisenbahnsuizide signifikant an, bei älteren Schülerinnen und Schülern um unvorstellbare 175 %. Als ein Privatsender die Serie trotz Warnung erneut ausstrahlte, wiederholte sich das Drama. **Der Verdacht, kontraproduktiv zu wirken, umgibt auch die klassische Drogenaufklärung:** Regt es die Schüler nicht zum Probieren an, wenn ein Polizist mit Musterkoffer ihnen die faszinierenden Substanzen vorstellt? Tatsächlich konsumierten Schüler nach einigen frühen Präventionsprogrammen mehr Drogen als jene von Kontrollgruppen. Beim Alkohol besteht der gleiche Verdacht.“

Ich bin davon überzeugt, dass heute noch Kolleginnen und Kollegen mit dem Musterkoffer durch die Schulklassen tingeln und damit die Arbeit der Präventionsdienststellen der Polizei ad absurdum führen. Das Vorbeugungskommissariat beim Polizeipräsidium Koblenz hat sich schon seit mehr als 10 Jahren vom Drogenkoffer verabschiedet, auch wenn Klassen das erwarten und enttäuscht sind, dass keine Drogen gezeigt wurden. Das Konzept des K15 „Informieren – Verstehen – Handeln“ basiert auf der Konzeption IMPULSE und wird auf Anfrage an interessierte Polizeidienststellen versandt.

Werfen wir noch einen Blick auf die traurige Bilanz des weltweit bekanntesten Drogenpräventionsprogramms DARE aus den USA. Das Programm erreichte 75 % der Schüler in den USA und kostete angeblich Milliarden. Jochen Paulus schreibt: „Schon Anfang der neunziger Jahre bewiesen Untersuchungen, dass die Schüler

dank DARE zwar mehr über Drogen wussten, aber unbeeindruckt weiter Rauschgift und Tabak konsumierten.“ Im Jahr 2002 änderte DARE seinen Ansatz – mit noch ungewissem Ausgang. In Deutschland würde ein ähnliches Desaster womöglich gar nicht auffallen, denn der Nutzen von Drogenpräventionsprogrammen wird bestenfalls oberflächlich untersucht. Immerhin lassen sich aber aus zahlreichen kurzfristig angelegten Studien einige Regeln ableiten, was zumindest teilweise hilft – und vor allem, was nicht.

- 1. Die Hoffnung, reine Information und Aufklärung führten zu vernünftigerem Verhalten, trügt.** Die Leute wissen längst Bescheid.
- Besser sind interaktive Programme, in denen etwa Schüler in Rollenspielen Probleme lösen (siehe Beschreibung dieser Methode im Konzept IMPULSE und das interaktive Schülerquiz)
- Die Prävention sollte früh beginnen, bevor sich Probleme anbahnen (also vor der ersten Berührung mit Drogen) oder auftreten. Sie muss langfristig angelegt sein. Kurzfristiges verpufft.
- Am meisten dürften umfassende Programme bringen, die gleichzeitig in der Schule, in den Familien und in der Gemeinde ansetzen. (siehe Brückenmodell in „Ecstasy and more – Drogenprävention praktisch“)

Wenn Kinder nicht mehr so „funktionieren“, wie Eltern es wünschen, reden viele von „schwierigen Kindern“. **Aber aus dem Blickwinkel der Jugendlichen betrachtet ist die Pubertät die Zeit, in der die Eltern schwierig werden.** Das bestätigt die Auswertung der jugendlichen Phantasien über Reaktionen des sozialen Umfeldes (siehe Kapitel 5). Viele Eltern sehen sich mit zahlreichen Problemen konfrontiert und finden keine Lösung. Viele „gut gemeinten“ Worte entwickeln sich zu Argumentationsfallen und wirken auf junge Menschen unglaublich.

„Wenn du heute Haschisch rauchst, nimmst du morgen Heroin und übermorgen bist du tot!“

Erinnern Sie sich: Bis 25 sind Jugendliche unsterblich. Kein Haschischraucher sieht sich als toten Fixer auf der Bahnhofstollette elendig krepieren. Das passiert immer den andern. Weder „Big Brother“ oder „Big Mother“, die ständig kontrollieren und fragen („Hast du etwa gekifft?“), noch Eltern, die in die Rolle einer großen Schwester/eines großen Bruders schlüpfen und womöglich gemeinsam mit Kindern kiffen wollen, werden ihr Ziel erreichen. Kinder sind besonders in dieser Situation irritiert von einem falschen Rollenverständnis (siehe auch Phantasien in Kapitel 5).

Jugendliche wollen auch keine „Weltmeister im Verdrängen“. Das Ignorieren eines erkannten Drogenkonsums wird von den Kindern als Desinteresse an ihrer Person empfunden. „Ich bin denen doch sowieso sch...egal!“ (siehe auch andere Phantasien in Kapitel 5). Und kluge Worte wie „Haschisch ist das Tor zur Hölle“ werden von Jugendlichen entkräftet, denn „das Oktoberfest ist die größte Loveparade der Welt“. Auch der Vater, der seinen Sohn verzweifelt bittet: „Trink doch lieber wie die anderen Jungs im Dorf auch!“, wird ein spöttisches Lächeln ernten. Mit diesen oft verzweifelt Versuchen werden wir nicht viel erreichen. Wir müssen vielmehr lernen, Jugendliche mit glaubwürdigen Argumenten davon zu überzeugen, dass dauerhafter Drogenkonsum soziale Verelendung, kriminelle Verstrickung mit sich bringen kann und – wer mag das bestreiten – auch gesundheitliche Auswirkungen hat. In diesem Punkt unterstütze ich uneingeschränkt die Forderung der neuen Bundesdrogenbeauftragten Sabine Bätzing

am Weltdrogentag 2006: „Notwendig ist eine stärkere Bereitschaft aller Verantwortlichen, offen und kritisch mit den Jugendlichen über die Risiken des Cannabiskonsums zu sprechen!“.

Lassen Sie uns gemeinsam die Mauern des Schweigens einreißen und Brücken der Verständigung bauen! Dieses Themenheft möchte einen kleinen Beitrag dazu leisten.

